

Leseschwäche

Es ist zum Weinen

Häufig ist die Autorin Kirsten Boie in Grundschulen zu Gast. Sie liest den Schülern vor. Aber was sie dabei erlebt, macht ihr Sorgen.

Von **Kirsten Boie**

29. Mai 2018, 17:06 Uhr / Editiert am 31. Mai 2018, 10:22 Uhr / DIE ZEIT Nr. 23/2018, 30. Mai 2018 / 14 Kommentare

AUS DER ZEIT NR. 23/2018



19 Prozent aller Zehnjährigen können nicht richtig lesen. Das werden einmal 19 Prozent aller Erwachsenen sein. © Illustration: Elena Xausa für DIE ZEIT; Quelle: Grundschulstudie Iglu 2016

Als Kinderbuchautorin begegne ich ihnen allen: Wenn ich an Grundschulen in Stadtteilen mit höherem Einkommen lese, sitzen da Kinder mit vor Spannung roten Wangen und offenen Mündern. Sie fragen nach, fiebern mit: Ich lese aus einem Krimi. Ein gewildertes Nashorn liegt am Wegesrand. "Warum werden Nashörner getötet?" – "Wer macht so was?" Wir reden miteinander, und es geht schnell um viel mehr als das, was im Buch steht.

Lese ich an Schulen, die in sozialen Brennpunkten liegen, Hochhausgegenden, in denen Eltern wenig verdienen oder von Hartz IV leben, Bezirken mit einem hohen Anteil an Kindern mit Migrationshintergrund, sitze ich vor Schülern, die mir oft nur aus Höflichkeit zuhören. Die zwanzig Minuten tapfer durchhalten, gehen und meine Geschichten schnell vergessen. In ihren Köpfen entstehen keine Bilder, sie empfinden keine Spannung. Ihr erstes Buch haben nicht wenige von ihnen erst in der Schule kennengelernt, wenn nicht vorher zufällig eines im Happy Meal einer

Hamburgerkette zu finden war.

KIRSTEN BOIE

hat 100 Bücher geschrieben, die in zahlreiche Sprachen übersetzt wurden. Die 67-Jährige engagiert sich seit vielen Jahren für Leseförderung.

Das klingt diskriminierend? Das ist die Realität.

Ein knappes Fünftel aller Zehnjährigen in Deutschland kann nicht richtig, nicht "sinnentnehmend" lesen, wie es heißt. Das bedeutet, sie verstehen nicht, welche Inhalte die Sätze vor ihnen haben. Sie sehen Buchstaben, die zusammenhängen, sie fügen Wörter aneinander, aber sie erkennen keinen Sinn. Das wissen wir, seitdem im vergangenen Dezember die internationale

Grundschulstudie Iglu 2016 [<https://www.zeit.de/gesellschaft/schule/2017-12/iglu-studie-bildung-schueler-vierte-klasse>] veröffentlicht wurde. 18,9 Prozent sogenannte funktionale Analphabeten unter den Kindern werden einmal 18,9 Prozent unserer Erwachsenen sein. Und kein Aufschrei geht durchs Land!

Welche Chancen werden diese Kinder später haben? Welche Berufsausbildung können funktionale Analphabeten erfolgreich durchlaufen, wenn dazu doch immer ein theoretischer Teil gehört? Welche Arbeit gibt es für sie in einer Gesellschaft, in der Arbeitsplätze am Band und im Bergwerk zum größten Teil verschwunden sind?

Wer in der Grundschule nicht richtig lesen lernt, wird das bis zum Schulabschluss kaum nachholen. Das ist von Bildungsforschern ebenso belegt wie die Tatsache, dass auch das Lesenlernen massiv von der sozialen Herkunft abhängt – wie so vieles im deutschen Bildungssystem.

Was aber bedeutet dieser Befund für die Gesellschaft? Können diese Kinder später einmal allein für ihren Lebensunterhalt und den ihrer eigenen Kinder aufkommen? Was kostet es ein Land wie Deutschland, wenn fast ein Fünftel derer, die das Schulsystem bis zum Ende der Grundschulzeit durchlaufen haben, nicht ausreichend lesen kann? Da die Politik nicht genug in die frühen Jahre investiert, muss sie damit rechnen, dass die vermeintlich eingesparten Kosten später um ein Vielfaches höher sind, wenn aus den Kindern Erwachsene werden, die über Jahrzehnte hinweg staatliche Unterstützung brauchen.

LESEN, NUR LESEN!**7,5 Millionen**

Menschen in Deutschland gelten als "funktionale Analphabeten" und können nicht richtig lesen und schreiben.

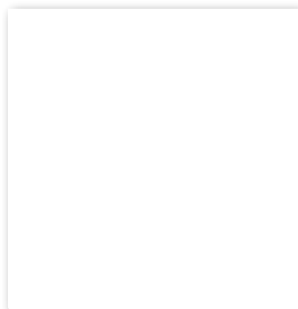
28%

aller Eltern lesen ihren Kindern in den ersten drei Jahren nicht regelmäßig vor, heißt es in der "Vorlesestudie 2017".

2026

endet die Nationale Dekade für Alphabetisierung und Grundbildung, die Bund und Länder ausgerufen haben.

Es gab eine Zeit, da war das Lesen plötzlich überall Thema: nach dem Pisa-Schock im Jahr 2001, als die Deutschen erfuhren, dass ihre Schulen nicht mehr als Mittelmaß waren und dass selbst viele 15-Jährige nicht besonders gut lesen können. Leseförderprojekte von Stiftungen und sozialen Organisationen schossen aus dem Boden, und ich möchte mir nicht vorstellen, was heute wäre, gäbe es sie nicht!



[<https://premium.zeit.de/abo/diezeit/2018/23>]

Dieser Artikel stammt aus der ZEIT Nr. 23/2018. Hier können Sie die gesamte Ausgabe lesen.

[<https://premium.zeit.de/abo/diezeit/2018/23>]

Bislang denken wir aber zu oft, dass wir die Kinder nur motivieren müssen, Bücher zu lesen: dass sie dann automatisch mehr lesen und dadurch irgendwann lesen können. Allein bei der Motivation der Kinder anzusetzen reicht aber nicht aus. Was sollte ein Kind dazu bringen, ein ganzes Buch zu lesen, wenn es kaum den Sinn eines Satzes versteht? Den Spaß, den es beim Vorlesen noch empfindet, hat es beim Lesen ganz sicher nicht mehr. Nur Motivation hilft wenig, wenn nicht die Lesefähigkeit immer weiter gesteigert wird – bis die Kinder selbst zügig sinnennehmend lesen können.

Das Lesenlernen hat noch immer keine Priorität

Und auch wenn so viele Ehrenamtliche eine Arbeit leisten, ohne die vermutlich noch viel weniger Kinder lesen könnten – gefordert sind und bleiben die Schulen, weil nur sie alle Kinder erreichen.

Wer mit Lehrern spricht, weiß, dass sie sich alle Mühe geben, aber selbst die Engagiertesten verzweifeln. An den Grundschulen müssen die Lehrer sich ja längst nicht mehr nur ums Lesen kümmern. Da geht es um die Inklusion behinderter

Kinder, um die Integration Geflüchteter, um Schüler mit einer massiv gesunkenen Konzentrationsspanne.

Trotzdem sagt mir ein Grundschullehrer, der seit dreißig Jahren unterrichtet: "Ich wette, dass ich jedes Kind spätestens bis zum Ende der vierten Klasse dazu bringe, fließend zu lesen, wenn ich nur die Mittel dazu hätte." Er würde gefährdeten Kindern in kleinen Gruppen intensiv, möglichst mehrmals pro Woche, Zusatzunterricht geben, wenn nötig bis zum Ende der Grundschulzeit. Warum das nicht funktioniert? Weil nicht genügend Lehrer da sind und das Geld für zusätzliche Stellen, aber auch für Leseförderung generell viel zu knapp ist.

Das Lesenlernen hat noch immer keine Priorität.

Grundschüler sollen Programmieren lernen [<https://www.zeit.de/2017/52/kinder-computer-programmieren-schule-lernen>], so wünscht sich das Dorothee Bär, Staatsministerin für Digitalisierung – weil es "so wichtig (ist) wie Lesen und Schreiben"? Ich bin bisher ganz gut durchs Leben gekommen, ohne programmieren zu können, und viele andere offensichtlich auch. Ginge es uns ähnlich, wenn wir nicht lesen und schreiben könnten?

Der Börsenverein für den deutschen Buchhandel hat herausgefunden, dass der deutsche Publikumsmarkt zwischen 2012 und 2016 sechs Millionen Käufer verloren hat. Im selben Zeitraum fiel die Zahl der Menschen, die einmal pro Woche ein Buch in die Hand nehmen, laut Allensbach-Studie um sieben Prozent, und das betraf vor allem die jüngeren Leser. Das Zeitbudget ist knapper geworden, die Fülle der Medienangebote konkurriert mit immer weniger Freizeit. Schon 25 Prozent der Acht- bis Neunjährigen haben heute ein Smartphone. Bei den Älteren, den 12- bis 19-Jährigen, sind es weit über 90 Prozent. Das Buch – ganz gleich, ob gedruckt oder als E-Book – hat es so schwer wie nie zuvor. Vor allem das Lesen von narrativen Texten geht zurück.

Warum weinen?, könnten wir jetzt sagen. Orale Formen der Literatur sind ausgestorben, als sie durch das neue Medium Buch ersetzt wurden, und jetzt stirbt eben das Buch: Kulturellen Wandel wird es immer geben. Und gelesen wird ja nach wie vor: Tweets und Wikipedia, WhatsApp-Nachrichten und Instagram. Was verlieren wir denn, wenn niemand mehr Bücher liest?

Eine ganze Menge. Wer Geschichten liest, schult seine Fähigkeit und Bereitschaft, komplexe Zusammenhänge zu verstehen; populistische Vereinfachungen haben es darum bei Lesern schwerer. Zudem organisieren wir Menschen unser Denken narrativ. Unsere Erinnerungen sind als Geschichten in unserem Gedächtnis gespeichert. Wir konstruieren sie aus unseren Erlebnissen und geben ihnen damit einen Sinn. Sie erlauben uns, Vergangenes so zu erzählen, dass wir damit leben können. Und im Licht späterer Erfahrungen werden unsere Geschichten immer wieder korrigiert: Der erste Liebeskummer wird von der Tragödie, die ein Weiterleben sinnlos erscheinen lässt, wenige Jahre später zur Komödie.

Bücher geben Hilfestellung bei Entscheidungen

Wir alle sind ständig dabei, uns unser Leben als Geschichte mit uns selbst als Hauptperson zu erzählen, Leser wie Nichtleser. Aber die Leser haben einen Vorteil: Bücher sind nicht nur Folien dafür, wie wir unser Leben nachträglich interpretieren, sie geben auch Hilfestellung bei Entscheidungen für die Zukunft. Je mehr Geschichten ich kenne, desto mehr Verhaltens- und Lösungsmöglichkeiten, aber auch Risiken habe ich kennengelernt.

Leisten Filme so etwas nicht?

Nur zum Teil. Denn jeder Film zeigt mir die handelnden Personen nur von außen. Was sie denken und fühlen, muss ich als Zuschauer aus ihren Handlungen, aus Mimik und Gestik erschließen. In einem Roman dagegen tauche ich seitenweise ein in die Gedanken und Gefühle einer Person, und von Buch zu Buch lerne ich die Innenwelt einer ständig wachsenden Zahl von Menschen kennen. Wer sich in den Gedanken und Gefühlen so unterschiedlicher Menschen wie gestresster Börsenmakler, südamerikanischer Kaffeepflücker und brutaler Mörder tummelt, kann das Verhalten anderer besser verstehen. All das steckt hinter der Aussage, Lesen erhöhe die Empathiefähigkeit.

Weil sich der Leser bei der Lektüre ständig mit seinen eigenen Erfahrungen, auch Gefühlen auseinandersetzen muss, kann jede Lektüre die Wirkung einer kleinen Psychotherapie entfalten.

Diese Art des Lesens aber, das sogenannte *deep reading*, setzt eine ausgeprägte Lesefertigkeit voraus. Denn damit dieser Prozess bei der Lektüre tatsächlich ablaufen kann, darf der technische Lesevorgang keine Schwierigkeiten mehr bereiten. Erst wenn meine Konzentration nicht mehr auf die reine Entschlüsselung eines Textes gerichtet sein muss, habe ich die Möglichkeit, bei jedem Wort und jedem Satz mit meinem eigenen Erinnerungs- und Gefühlsmaterial einzusteigen. Genau diesen Punkt aber erreichen immer weniger Menschen.

Aus den angelsächsischen Ländern kennen wir Programme, mit denen Schulen das *deep reading* fördern wollen. Verpflichtende Lektüren für die Ferienzeit; Leserallyes, bei denen die Kinder eine bestimmte Mindestzahl von Büchern lesen müssen und mit anderen Klassen in Wettbewerb treten; die Verpflichtung, auch in Fächern wie Geografie, Biologie, Ethik oder Geschichte zu jeder Unterrichtseinheit ein frei gewähltes Buch zu lesen und zu erklären, was es mit dem Thema zu tun hat. Ginge das bei uns auch? "Das wäre dann ja Zwang!", höre ich Eltern schon rufen. "Lesen soll doch Spaß machen!" Aber wenn die Kinder sonst vielleicht gar nicht lesen? Sollten wir ihnen nicht zumindest die Chance geben, bei einem Buch plötzlich zu hoffen, dass es bitte, bitte nicht so schnell zu Ende sein möge?

Jede komplexe Tätigkeit erfordert Übung, da ist Lesen nicht anders als Skifahren, Tennis oder Fußballspielen. Diese Übung sollte die Schule allen Kindern anbieten. Großbritannien übrigens hat in den letzten Jahren so viel in Leseförderung und Leseclubs investiert, dass es im internationalen Iglu-Ranking weit vor Deutschland

liegt. Die britischen Jungen haben aufgeholt und können nun fast so gut lesen wie die Mädchen; Kinder aus Migrantenfamilien lesen so gut wie Einheimische.

In Deutschland hat die Bundesregierung im Jahr 2015 die Dekade der Alphabetisierung ausgerufen: 180 Millionen will sie investieren, um einigen der derzeit 7,5 Millionen erwachsenen Analphabeten im Land doch noch das Lesen beizubringen. Das ist zu begrüßen. Noch mehr zu begrüßen wäre es aber, wenn in Zukunft solche Programme überflüssig würden.

Und wenn Politiker jetzt protestieren und aufzählen, was sie schon alles für das Lesen getan haben? Dann tun sie das. Aber offensichtlich reicht es nicht aus! Denn sonst müssten wir davon ausgehen, dass fast ein Fünftel unserer Kinder schlicht zu dumm ist, um lesen zu lernen. Ich bin gespannt, wer es wagt, so zu argumentieren.

Diesen Artikel finden Sie als Audiodatei im Premiumbereich unter www.zeit.de/audio [<https://premium.zeit.de/node/12415>].